

Vilém Flusser, 1920 in Prag geboren, ist Professor für Kommunikationsphilosophie an der Universität São Paulo. Erste Veröffentlichungen über sprachphilosophische Themen erschienen 1957 in Brasilien. Neben seiner Tätigkeit als Wissenschaftler war Flusser bis 1961 Direktor einer Transformatorfabrik. 1962 wurde er in das brasilianische Philosophische Institut berufen. Seit geraumer Zeit lebt Flusser auch in Südfrankreich. In deutscher Sprache sind bisher erschienen: »Für eine Philosophie der Fotografie«, Göttingen 1983; »Ins Universum der technischen Bilder«, Göttingen 1985; »Die Schrift«, 1987 und »Die Krise der Linearität«, Bern 1988 »Design-Report« veröffentlichte: »Design: Hindernis zum Abräumen von Hindernissen« (Heft 9)

Schamanen und Maskentänzer

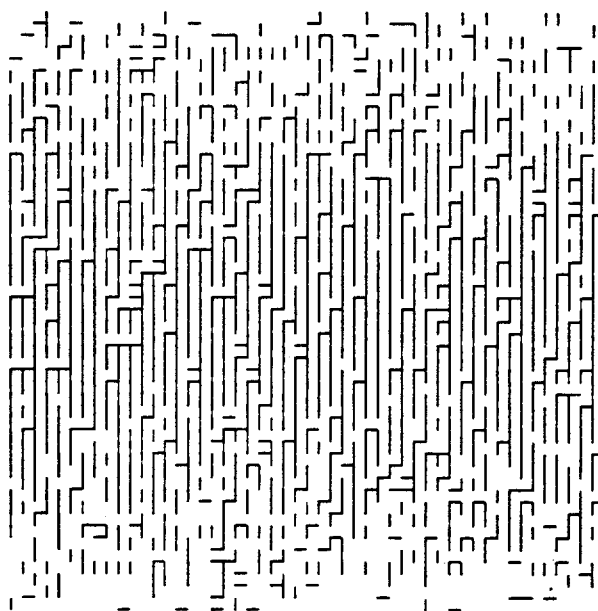
Zum Design der alltäglichen Verkleidung

Von Vilém Flusser

Design-Report No 10. Mai 89

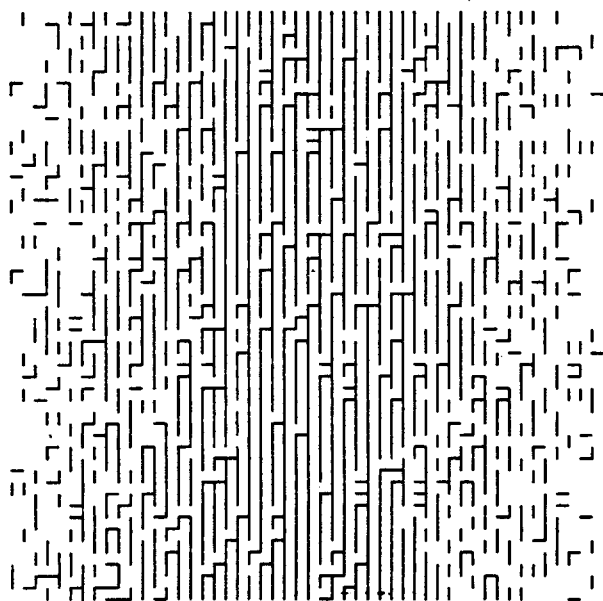
Wenn man die Gleichungen, in denen sich die Wissenschaften ausdrücken, in einen Computer füttert, dann wird auf dem Schirm das Weltbild der Wissenschaften erscheinen. Und zwar als einander kreuzende und überdeckende Drahtgeflechte. An einigen Stellen verdichten sich die Drähte und bilden Ausbuchtungen. Diese Wellentäler innerhalb der Netzfelder nennt man »Materie«, während die sie bildenden Drähte »Energie« genannt werden. »Animiert« man dieses Computerbild (macht man daraus einen Film), dann wird man beobachten können, wie sich die Ausbuchtungen aus den Drahtgeflechten ausstülpfen, verschiedenerorts immer komplexer werden, sich dann wieder einebnen, um schließlich spurlos im Geflecht zu verschwinden. Das Happyend des Films ist ein sich formlos in alle Richtungen ausdehnendes Drahtnetz. Man kann dies den »Wärmefeld« nennen. Eines der Wellentäler kann als »unsere Sonne« identifiziert werden. In diesem Tal wird man ein Untertal als »unsere Erde« darstellend erkennen. Betrachtet man dieses Untertal näher, dann wird man dort eine große Zahl winziger Ausbuchtungen ersehen: die die Erde umhüllende Biomasse. Richtet man seine Aufmerksamkeit auf dieses Plätschern, dann wird man unter den kleinen und flüchtigen Wellchen uns selbst wiedererkennen.

Wenn wir uns derart als provisorische Ausbuchtungen aus einander überschneidenden Kräftefeldern erken-



nen, dann wird alle hergebrachte Anthropologie über den Haufen geworfen. Dann sind wir nämlich verknotete Beziehungen (Drähte) ohne irgendeinen Kern (irgendeinen »Geist«, irgendein »Ich«, irgendein »Selbst«, überhaupt ohne irgend etwas, womit wir uns »identifizieren« könnten). Entknotet man die Beziehungen, die uns ausmachen, dann bleibt nichts in den Händen. Anders gesagt: »Ich« ist dann jener abstrakte Punkt, in dem sich konkrete Beziehungen kreuzen und von dem konkrete Beziehungen ausgehen. Mit diesen in uns verknoteten Beziehungen können wir uns dann allerdings »identifizieren«: zum Beispiel als schwerer Körper (Knotenpunkt im elektromagnetischen und gravitationellen Feld) und als Organismus (Knotenpunkt im genetischen und ökologischen Feld) und als »Psyche« (Knotenpunkt im kollektiven psychologischen Feld) und als »Person« (Knotenpunkt in einander überschneidenden sozialen, intersubjektiven Feldern). Statt »Person« kann man auch »Maske« sagen. Was früher »Selbstidentifikation« genannt wurde, kann gegenwärtig besser als Identifikation mit einer Maske (oder mit einigen austauschbaren oder übereinander legbaren Masken) bezeichnet werden.

Damit gewinnt der Begriff »Maske« seine ursprüngliche existentielle Bedeutung wieder. Man ist, was man ist, erst wenn man eine spezifische Maske trägt (in ihr tanzt) und wenn die übrigen Stammesmitglieder diese



Masken erkennen und anerkennen. Ursprünglich gab es relativ wenig Masken: etwa die des Schamanen, des Jägers, des Homosexuellen. Später wurden die Masken zahlreicher; sie können heute eine über der anderen getragen werden: Man kann etwa als Bankdirektor tanzen und darunter die Maske des Kunstsachverständigen, des Bridgspieters und des Vaters tragen. Schält man eine Maske nach der anderen ab, dann bleibt (wie bei der Zwiebel) nichts übrig. Die Existenzanalyse drückt das so aus: «Ich» ist, wozu «du» gesagt wird. Betrachtet man derart die Gesellschaft (das Feld der intersubjektiven Beziehungen) als eine Maskenverleihenanstalt, dann erkennt man in ihr ein Netz, innerhalb dessen physikalische, biologische, psychologische (und andere) Verknüpfungen in Masken aufgefangen werden, um zu «Personen» verdrichtet zu werden. Die Frage ist dann, wie diese Masken hergestellt und auf die soziale Netz einströmenden Beziehungen aufgesetzt werden. Damit wird das Masken-Design zur eigentlichen politischen Frage. Bei einem Stamm in Amazonien ist dies deutlich: Wie wird das Design der Schamanenmaske hergestellt, und wie wird die Maske dann einem in die Pubertät tretenden Mann aufgesetzt, damit er als Schamane von allen anerkannt werde und sich selbst als solcher identifizieren möge? Bei einer so komplexen Gesellschaft wie der sogenannten «nachindustriellen» ist dies weniger deutlich. Jedoch genügt es, diese Frage zu formulieren, um die meisten politischen Kategorien durcheinander zu bringen.

Es ist wenig erfolgversprechend, die Amazonenindianer daraufhin zu befragen. Sie werden das Design der Maske übermenschlichen Kräften zuschreiben (etwa einem Leopardentörmigen Ahnen), und das Aufsetzen der Maske werden sie aus einer geheiligten Tradition erklären. Das ist eine Ideologie, die zwar nicht weiter glaubhaft ist als unsere eigenen, uns aber dennoch befremdet. Unsere eigenen Ideologien (vor allem die jüdisch-christliche und humanistische) setzen in uns einen Ich-Kern voraus, der in verfügbare Masken hineinkriecht und sich darin verbirgt, und das erschwert das Verständnis des Masken-Designs noch mehr als der Leopardnahme. Es bleibt daher nichts anderes übrig als der Versuch, vom Feld der intersubjektiven Beziehungen etwas zurückzutreten und sich die Masken von außen anzusehen; ein unmöglicher Versuch, denn ohne Maske sind «wir» nicht und können daher keine Masken erkennen. (Früher nannte man dies die «Dialektik des unglücklichen Bewusstseins».)

Dennoch läßt sich sagen: Masken als Löffel, welche in den Beziehungsbrei eintauchen, um daraus Personen zu schöpfen, sind irgendwie selbst aus dem Brei emporgetaucht: Sie sind selbst intersubjektive Formen. (Die Maske des Bankdirektors ist nicht aus irgend-einem Himmel der Berufung oder des Berufs auf die Gesellschaft gefallen, sondern die Berufung und der Beruf sind eine Folge der Maske.) Daher ist die Frage nach dem Masken-Design eine intersubjektive Frage. Das heißt: Was ich bin, dazu bin ich erst im allgemeinen «Gespräch» geworden. Daraus ist zu schließen: «Ich» ist nicht nur Maskenträger, sondern auch Designer der Masken für andere. Also «verwirkliche» ich mich nicht nur, wenn ich in Masken tanzen, sondern ebenso, wenn ich gemeinsam mit anderen Masken für andere entwerfe. «Ich» ist nicht nur, wozu «du» gesagt wird, sondern auch, was «du» sagt. Allerdings kann ich nur mas-kieren Masken entwerfen. Das ist keine befriedigende Antwort auf die Frage nach dem Design von Masken, sondern bestenfalls Ansatz für weitere Fragen. Nur diese Fragestellung unterscheidet uns von den Indianern (inklusive von solchen, welche um uns herumtanzen oder vor Fernsehschirmen sitzen, um sich von dort Masken zu holen). «Design» heißt unter anderem Schicksal. Die Fragestellung ist der Versuch, gemeinsam das Schicksal in die Hand zu nehmen, es gemeinsam zu formen.

